

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/3 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.3.63530

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

bern zufolge habe dieses der »invention of tradition« (Hobsbawm und Ranger) angelehnte Modell Identitäten geschaffen, die weniger mit der Erfindung von Faktischem zu tun hatten als mit der »Kreation gemeinsamer Vorstellungen« (S. 16). Daß darauf von unterschiedlichen Personengruppen zu unterschiedlichen Zeiten zurückgegriffen werden konnte, lag u. a. an der großen Spannbreite der historischen Elemente, die das Identitätsgefühl jeweils hervorriefen, im Zitat gegebenenfalls variierten und bestätigten. Erinnerungsorte und emblematische Figuren gehörten ebenso dazu wie regional- und nationalspezifische Motive oder, wie im Beitrag von Einfalt anschaulich gezeigt wird, die »Etablierung« eines nationalen Stils in Literatur und Kunst wie zum Beispiel des *classicisme*. Wie relativ bruchlos aus den Bezugspunkten nationaler Identität Stereotypen werden konnten, die den Diskurs fortan bestimmten, schildert Pleitner am Beispiel deutscher Charakterzuschreibungen für die polnischen und französischen Nachbarn. Die dem folgende Idealisierung des »Eigenen« gegenüber dem »Fremden« stellte schließlich für die britische Geschichte eine wichtige Konstante dar, ob erstens in insularer Perspektive mit Blick auf die vier Nationen England, Schottland, Wales und insbesondere Irland und zweitens in imperialer Perspektive sowohl mit Blick auf die weißen Siedlungskolonien als auch die Kolonialherrschaft in Indien und Afrika. Robbins' exzellente Kenntnis der britischen Geschichte erlaubt dem Band schließlich das Vergnügen der intellektuellen Spekulation. Der von ihm skizzierte Sonderweg einer Koexistenz regionaler und nationaler Identitätsebenen ist vielleicht aber doch zu britisch, um europäisch werden zu können.

Benedikt STUCHTEY, London

Jean-Pierre RIOUX (Hg.), Deux cents ans d'Inspection générale, 1802–2002. Mélanges historiques, Paris (Fayard) 2002, 411 S.

Als »l'œil du ministre« galt die Inspection générale seit ihrer Gründung. Zur Würdigung des 2002 anstehenden Bicentenaire dieses Gremiums hatte man sich entschlossen, auf die Ausrichtung eines Kolloquiums zu verzichten und statt dessen in einem bunten Strauß von Aufsätzen das Wirken der Institution zu beschreiben, einer Institution, die zwei Jahrhunderte lang das Funktionieren des französischen Zentralstaats mit seinem hochentwickeltem Schul- und Ausbildungssystem gewährleistete.

Die Anfänge der Inspection générale standen in Verbindung mit der von Napoleon verfügte Einrichtung der Lycées, die die unentgeltliche Ausbildung begabter Kinder sichern sollten. 1802 mit dem Auftrag versehen, »pour reconnaître l'état des études et de la discipline dans les facultés, les lycées et les collèges, pour s'assurer de l'exactitude et des talents des professeurs, des régents et des maîtres d'étude, pour examiner les élèves, enfin pour en surveiller l'administration et la comptabilité«, bereisten die Inspecteurs généraux zu zweit alljährlich im Frühjahr kreuz und quer das Land, inspizierten unangemeldet Schulen und Klassenräume, begutachteten die Unterbringung der Schüler und die Hygiene der Räumlichkeiten, wohnten dem Unterricht bei, befragten die Schüler, nahmen Erklärungen entgegen, liehen den Argumenten von Rektoren und Lehrern ein mehr oder minder geneigtes Ohr, berieten Verbesserungsvorschläge und sorgten für die Funktionstüchtigkeit der Lehranstalten. Diese Tätigkeit vor Ort erfuhr ihre Weiterung in Berichten, die dem Unterrichtsminister zugingen. Einige dieser frühen Berichte sind erhalten und geben Aufschluß über die beschwerliche Reisetätigkeit und die Erfahrungen der Inspektoren im Schulalltag; sie vermitteln zugleich einen häufig erheiternden Einblick in die Lehrmethoden und Persönlichkeiten der beurteilten (und benoteten!) Lehrer. Denn der berufliche Erfolg und die Laufbahnwege des Lehrpersonals lagen in der Hand der Inspecteurs généraux, und auch so manche Schülerbiographie entschied sich durch deren besondere Förderung (z. B. Jean Jaurès, S. 379). Hinzu kam die Zuständigkeit für Lehrpläne, Prüfungskriterien und die Aus-

gestaltung des Fächerkanons. Bei einer derart umfassenden Aufgabenstellung und dem daraus resultierenden Einflußpotential konnte es sich in der personellen Zusammensetzung der Inspection générale nur um die Selektion qualifizierter Persönlichkeiten handeln. Als »inspecteur général« vom Staatspräsidenten auf Vorschlag des Ministers ernannt zu werden, galt denn auch als *cursus honorum*, als Krönung einer langen Berufslaufbahn, als Amt, das nur den Spitzenvertretern von Wissenschaft und Forschung offenstand und dem noch heute die Aussage gilt: »L'inspection générale c'est le sommet d'une carrière« (S. 324). So fanden sich denn auch unter den Inspecteurs prominente Namen wie Ferdinand Buisson (1841–1932, Pädagoge und Politiker, Friedensnobelpreis), André Marie Ampère (1775–1836, Mathematiker und Physiker), Victor Duruy (1811–1894, Historiker und Politiker) und viele andere mehr, Wissenschaftler, Literaten und Pädagogen. Sie alle waren Spezialisten einer bestimmten akademischen Disziplin, hatten dort ihre beruflichen Meriten erworben und darüber hinaus meist als akademische Lehrer pädagogische Kompetenz entwickelt.

Mit Gewinn entnimmt der Leser aus den 19 Aufsätzen, die keinen Anspruch auf analytische Verdichtung oder Vollständigkeit der Darstellung erheben, welche Mutationen die Inspection générale zu bewältigen hatte und welche Wegstrecke seit den Anfängen zurückgelegt wurde. Aus den informativen, kurzweiligen und stellenweise vergnüglichen Beiträgen, denen eine Zeittafel und einige Quellentexte zusätzliche Anschaulichkeit vermitteln, schält sich das Bild einer Institution heraus, die wie keine andere geeignet ist, den Weg des französischen Schulwesens aus dem Ersten Kaiserreich in die Moderne zu beschreiben. Denn die Geschichte der Inspection générale ist die Geschichte des französischen Schulwesens: alles findet sich dort, die Aufsplitterung der Schulfächer, die Herausforderungen durch politische oder ideologische Verwerfungen, die Irrungen und Wirrungen in der Einführung neuer Lehrmethoden, die Ausweitung der Schülerzahlen, die zunehmende Professionalisierung der Lehrerausbildung, die schwierige Adaptation an die Bedingungen des modernen technologischen Zeitalters. Ab den sechziger Jahren zunehmend in Frage gestellt, zeichnete sich ab dem Beginn der achtziger Jahre der Niedergang der traditionellen Inspection générale ab. Die Zahl von drei Inspektoren (zwei für »humanités«, einen für »sciences«), die das napoleonische Dekret eingeführt hatte, war mittlerweile auf 160 angewachsen. Wo 1887 das Verhältnis ein Inspektor zu 460 Lehrern betrug, standen nun zwölf Inspektoren eines Fachbereichs 68 000 Lehrern gegenüber. Damit war die Möglichkeit der Inspektion mit der überkommenen Form der Benotung und Beurteilung der Lehrer nicht mehr gegeben. Zudem verlagerten die seit 1981 durchgeführten Dezentralisierungsregelungen die Zuständigkeit für das Schul- und Bildungswesen stärker in die Hand der Kommunen. Seit 1989 nun betreiben die Inspecteurs généraux »un nouveau métier«. Der Inspection générale obliegt heute die Aufgabe, die französischen Lehranstalten in ihren Programmen und Lehrinhalten weiterhin national zu verklammern, in Untersuchungen und statistischen Analysen die Ausbildungsergebnisse zu erfassen, diesen Befund mit internationalen Standards zu vergleichen und in einem alljährlichen Bericht Minister und Parlament über Qualität und Mängel des französischen Schulwesens in Kenntnis zu setzen.

Elisabeth BOKELMANN, Essen

Anne LIFSHITZ-KRAMS, *La naturalisation des Juifs en France au XIX^e siècle. Le choix de l'intégration*, Paris (CNRS Éditions) 2002, 304 S.

Mit der Arbeit der Demographin Anne Lifshitz-Krams liegt erstmals eine detaillierte Untersuchung über eingebürgerte jüdische Migranten und Migrantinnen im Frankreich des 19. Jh. vor. Zentrales Anliegen der Autorin ist die Untersuchung der Frage, wie einbürgerungswillige jüdische MigrantInnen »die unterschiedlichen Solidaritätsebenen Familie, Religion und Nationalität verhandelt haben«. Methodisch folgt sie dem in der